

Holland und die Baukunst unserer Zeit

Autor(en): **Stam, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **81/82 (1923)**

Heft 26

PDF erstellt am: **21.09.2024**

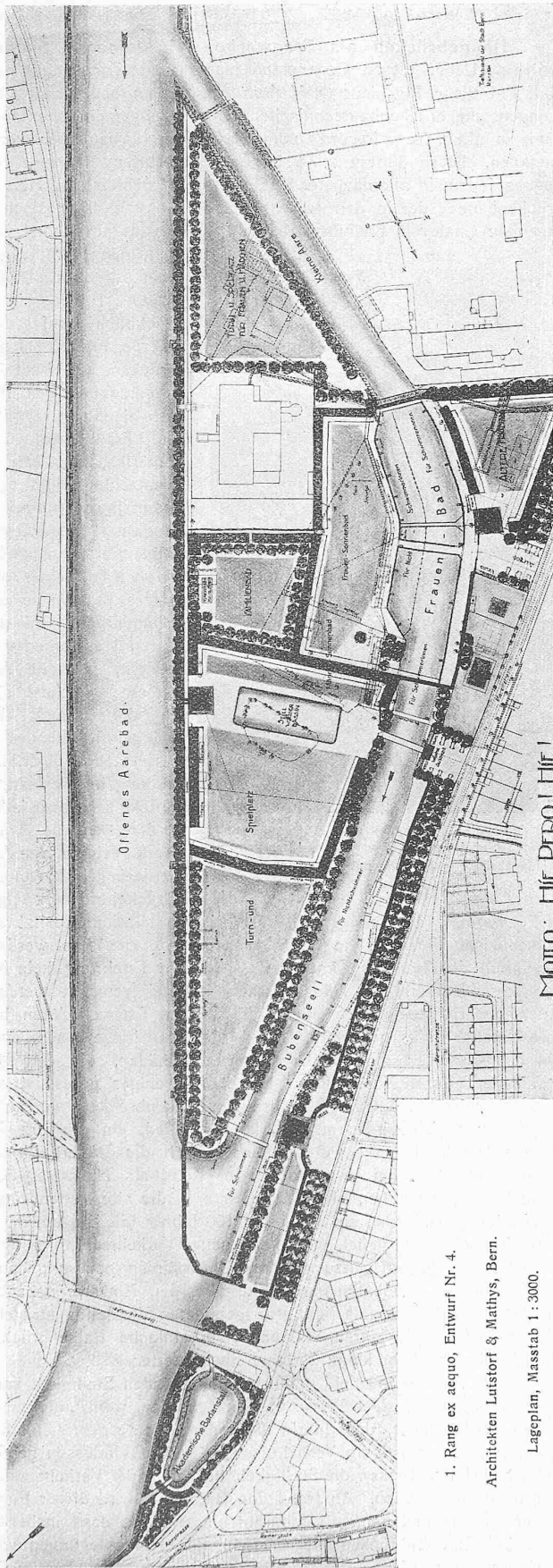
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-39035>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



1. Rang ex aequo, Entwurf Nr. 4.
Architekten Lutistorf & Mathys, Bern.
Lageplan, Masstab 1 : 3000.

Der Turn- und Spielplatz im Bubenseeli muss unbedingt in der heutigen Grösse beibehalten werden. Der Eingang zum Bubenseeli ist weiter aareaufwärts zu stellen; Schülereingänge sollen der Kontrolle wegen mit den Haupteingängen vereinigt werden. Die vor-

geschlagene Zentralisation der Eingänge zu Frauen-, Aare- und Familienbad und Stillwasserbassin erschwert eine reibungslose Zirkulation und es sind die einzelnen Eingänge nicht gut sichtbar. Die vom Verfasser vorgeschlagene grundsätzliche, entgegen den Bestimmungen im Programm vorgesehene Trennung der Schwimmbad- und des Wirtschaftsbetriebes im Aarebad ist empfehlenswert. Der Platz für das Haus des Schwimmwartes ist richtig gewählt. Das Stillwasserbassin ist durch die seitlichen Kabinen zu sehr eingengt. Das Frauenbad wird durch den Eingang zur Dampfzentrale unterbrochen. Es fehlt eine unabhängige Verbindung. Gut ist der Vorschlag, den kleinen Aarearm im Spitz für Nichtschwimmer, denjenigen des bisherigen Frauenbades ganz für Schwimmer auszubauen. Die zweite Baumreihe an der Marzillistrasse ist zugunsten einer Vergrößerung der Frauenbadanstalt wegzulassen. Die Entfernung der beiden zu schonenden Gebäude an der Marzillistrasse widerspricht den Programmbestimmungen. Die Errichtung einer Quaimauer anstelle der heutigen Böschung im offenen Aarebad würde das landschaftliche Bild stören. Die Vorschläge für die Treppen beim Aarebad, sowie diejenigen für die Kabinen sind gut überlegt und zweckentsprechend. Die Alarm- und Signalvorrichtungen für den Rettungsdienst verdienen alle Anerkennung. Das Projekt ist in dieser Beziehung sporttechnisch gut durchstudiert.

Entwurf Nr. 4 „Hie, Pero! Hie!“ Die allgemeine Aufstellung ist gut und ungezwungen. Das Ganze schmiegt sich der bestehenden Anlage möglichst an. Die Entfernung der Kabinen längs des rechten Ufers des Frauenbades ist lobend zu erwähnen. Die Anlage wird dadurch übersichtlich. Die Eingänge stehen am richtigen Ort, dagegen ist das Badwärterhaus im Bubenseeli zu weit in die Anlage hineingerückt und zerschneidet dieses in ungünstiger Weise. Der nordseitige Eingang zum Bubenseeli ist wegzulassen. Der Turn- und Spielplatz im Bubenseeli ist in seiner jetzigen Grösse beizubehalten. Beim Frauenbad sollte die bestehende Blendschleuse als Abschluss desselben dienen. Eine Notwendigkeit zur Verschiebung der Brücke im Frauenbad ist nicht vorhanden, diese sollte vielmehr am alten Ort gelassen werden. Das nächst der Marzillistrasse gelegene Bad für ältere Frauen ist westlich gegen die Strasse hin zu erweitern und die zweite Baumreihe wegzulassen, da bei der vorgesehenen Anlage zu viel an nutzbarem Badeplatz verloren geht. Das Frauensonnenbad, sowie das Familienbad sind gut disponiert, dieses insbesondere hat gute Zugänge. Die Ausbildung der kleinen Aare in ihrem obersten Teil zu Badezwecken wurde vom Verfasser bedauerlicher Weise nicht vorgesehen. Die Orientierung des Stillwasserbassins ist richtig, könnte aber zugunsten des Spielplatzes mehr südlich verschoben werden. Zu- und Auslauf, sowie Sprunggerüste fehlen. Der Zugang zur Dampfzentrale mit Passerelle ist richtig gelöst. Das Projekt lässt jedoch im Unklaren betreffend Anlage der Aborte, Douchen, Treppen und Kanalisation. Die Hochbauten sind ungenügend studiert; so fehlen direkte Hauseingänge, ausgenommen beim Aarebadhaus. Grundriss und Fassaden stimmen nicht überein.

Holland und die Baukunst unserer Zeit.

Die im Artikel von Architekt E. Wipf¹⁾ wiedergegebenen Gedanken lassen sich kurz auf folgende Formel bringen: Wir sollen, den Verhältnissen und Bedürfnissen unserer Zeit uns anpassend, weiter aufbauen auf dem uns Ueberlieferten. Denn „die früheren Generationen haben nicht gelebt, damit ihre Nachkommen von vorn beginnen, sondern auf dem, was sie geschaffen, weiterarbeiten.“

Gewiss, jede starke Generation, jede Epoche glaubt, muss glauben, dass ihr Lebenswerk ein letztes, ewiges sei, und sie erwartet, wie der Vater vom Sohn, dass es auch für das nachkommende Geschlecht dieselbe Geltung behalte. Aber so gut wie der Sohn aus seinen eigenen Erlebnissen heraus schaffen muss, um wieder wie der Vater einst wirklich leben zu können, so gut muss dies auch ein ganzes Zeitalter tun. Der Standpunkt, den Herr Wipf mit so vielen unserer heutigen Architekten teilt (man denke nur an die Artikel über moderne Strömungen im „Werk“), hat, so bescheiden, im Grunde etwas sehr Tragisches. Denn hinter dem ängstlichen Festhalten, dem Ruf nach Tradition und Anpassung steht eigentlich das Gefühl der Ohnmacht, mit der eigenen Zeit, ihren Masstäben und Notwendigkeiten fertig zu werden. Eine Zeit, die sich an die äusser-

¹⁾ Auf Seite 317 vorletzter Nummer der „S. B. Z.“

liche Tradition festklammert, hat den Glauben an die *wirkliche* Ueberlieferung, an die ewig neue Einheit der Schöpfung verloren. So ruft der nach „Heimatschutz“, für den der Boden der Heimat unfruchtbar geworden ist, der Boden, der heute noch wie von jeher die lebendigsten Früchte tragen könnte.

Es wird verlangt, dass sich die „Form“ den Materialien und Bedürfnissen unserer Zeit „anzupassen“ habe, zugleich, dass dabei die aus andern Materialien und Bedürfnissen entstandenen Formen der vergangenen Epochen wegleitend sein sollen. Man kann die tragische Situation des heutigen Architekten gar nicht greller beleuchten! Danach wäre seine Kunst für ihn ein Arbeiten mit fertigen, durch die Ueberlieferung geheiligten Formen und Gesetzen geworden, er sucht sie anzuwenden, „anzupassen“ vom Wohnhaus bis zum Stadtplan — und steht damit im Grunde fremd in einer Zeit, die, ehrlich besehen, ganz andere Forderungen stellt, oder er dient ihren falschen Gefühlen, ihrer Romantik und ihrer Sentimentalität. Auf die Arbeit des Ingenieurs, die eigentliche Arbeit unserer Zeit, muss er notwendigerweise herabsehen, das Wesen des Technischen, Notwendigen zu verleugnen, zurückzuhalten suchen. So bleibt seine Architektur, statt schöpfend mit seiner Zeit zu gehen, eine ewige Halbheit, ein schwaches Epigonenwerk.

Demgegenüber muss klar ausgesprochen werden: die Baukunst ist für uns kein blosses „Sich-anpassen“ an die technischen Gesetze des Verkehrs, der Konstruktion oder des Materials; sie ist uns vielmehr das *von Grund auf Gestalten* eines wirklich erfassten Stückes Leben, das *bewusste Organisieren* der Funktionen des Zwecks so gut wie der Funktionen des Materials. Der Bau ist uns nicht mehr das Abbild irgend einer schönen Form, dauerhaft hergestellt und monumental möglichst wirksam präsentiert, sondern ein Organismus mit höchstem Zweckbewusstsein innerhalb unserer Lebenseinheit. Denn statt der Dekoration oder Verschönerung hat er dem Leben selber zu dienen und die Richtigkeit seiner klar gespannten Form wird ihm von selbst jene Schönheit des Ausdrucks verleihen, die wir in so vielen technischen Schöpfungen unserer Zeit bereits verwirklicht finden.

Sicherlich kann uns die Betrachtung der Vergangenheit von grossem Wert sein — aber gerade hierin haben wir wohl eher zu viel als zu wenig getan und haben allzuleicht, was sie aus ihren Bedingungen heraus geschaffen, als etwas Endgültiges hingenommen, als festen Formenschatz angewendet oder uns aus Ehrfurcht vor dem Alten abhalten lassen, seinen Wert auch für unsere Arbeit wirklich zu prüfen. So ist beispielsweise das klassische Gesimse für uns zum dekorativen Abschluss der Fassade geworden, an dem wir die einstige konstruktive Notwendigkeit schon lange nicht mehr erkennen; und zur selben Zeit lassen wir die modernen Materialien, die uns erlauben würden, auf dies Gesimse ganz zu verzichten, ausgenützt und damit ungestaltet liegen. Ebenso wenden wir das steile Dach für das städtische Haus nur noch darum an, weil es zum unentbehrlichen „Motiv“ geworden ist, obschon alle wirtschaftlichen und technischen Gründe für das flache Dach sprechen.

Dass schlussendlich die Aufgabe der Generation, die die Arbeit an einer neuen Baukunst unternommen hat, keine leichte ist, wurde niemals verhehlt. Es versteht sich auch von selbst, dass eine Ueberbetonung des Individuellen, eine Ueberspannung der Originalität besonders im Anfang stark mitsprechen musste. Die fraglichen Aufsätze sollten aber in erster Linie einen Bericht darstellen über den Gang und die vorläufigen Ergebnisse der Entwicklung in Holland und es wurde absichtlich danach getrachtet, bei jedem Streben die ehrliche, gute Absicht zu würdigen. Eine wirkliche Kritik der gezeigten Werke hätte sicherlich auf mehr als eine Unvollkommenheit¹⁾ hinweisen müssen (in einigen Fällen ist dies ja auch geschehen); sie schien jedoch solange verfrüht, als es sich noch um eine *Einführung in die Grundbegriffe*, das Wollen dieser jungen Bewegung handelte. Denn noch befindet sich alles, nicht nur in Holland, sondern auch in Russland, Deutschland und Frankreich im Anfangsstadium, wie ein internationaler Ueberblick zu zeigen hätte. Nur eines schält sich überall deutlich heraus: Man verlässt die „schöne“ Form-an-sich, man sucht den Weg des neuen organischen Bauens.

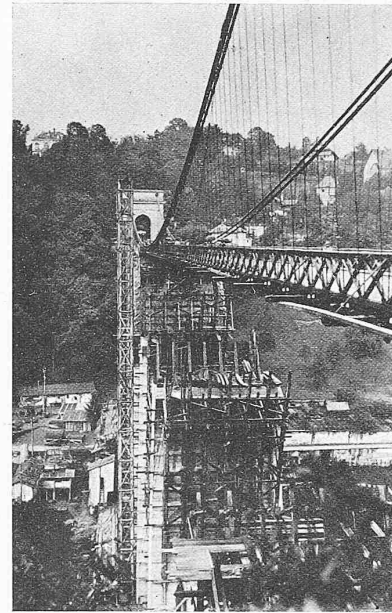
Zürich, 12. Dezember 1923.

M. Stam.

¹⁾ Was die Beleuchtung der Räume beim Projekt der Reichsakademie in Amsterdam betrifft, so befindet sich Herr Wipf, wie schon Abbildung 10 auf Seite 226 (Oberlicht!) zeigt, im Irrtum. Wir verweisen übrigens auf die ausführliche Publikation des Entwurfs in der Architekturzeitschrift „Wendungen“ Nr. 12/1921 (Amsterdam, Mij „de hooge Brug“). Die genannte Zeitschrift bietet auch sonst Gelegenheit, mit moderner, nicht nur holländischer Architektur Bekanntschaft zu machen.

Miscellanea.

Hängebrücken als Tragwerke bei kleineren Spannweiten. Ueber diesen Gegenstand macht unser Landsmann und G. E. P.-Kollege Ingenieur O. H. Ammann, dessen bedeutende Leistungen auf brückenbautechnischem Gebiet allgemein anerkannt sind, in „Eng. News-Record“ vom 21. Juni recht bemerkenswerte Angaben. Diese dürften z. Zt. bei uns vermehrtem Interesse begegnen, indem in allernächster Zeit einer der Marksteine des Hängebrückenbaues, der in den Jahren 1832 bis 35 vom französischen Ingenieur Chaley in Freiburg erbaute „Grand pont suspendu“ verschwinden wird (vergl. sein „letztes Bild“! Red.) Nach einem Rückblick auf den Werdegang der Hängebrücken, wobei auf die Bevorzugung des Kabels als Haupttragglied in Frankreich und Amerika, der Kette in Deutschland und dem ehemaligen Österreich-Ungarn hingewiesen wird, gibt Ammann im zweiten Teil seines Aufsatzes, in dem er die Hängebrücken mit anderen Tragwerken vergleicht, wertvolle Angaben sowie Ausblicke in die Zukunft des Hängebrückenbaues.



Letztes Bild der nunmehr verschwundenen grossen Hängebrücke in Freiburg mit 273 m Spannweite (vergl. Band 81, Seite 189).

Bei fachkundiger Ausbildung ist die Hängebrücke so gut wie jedes andere eiserne Tragwerk geeignet, den Anforderungen, die an ein Brückentragwerk gestellt werden, zu genügen. In ästhetischer Hinsicht besitzt sie entschiedene Vorzüge, die heute immer mehr anerkannt werden. Bezüglich der Sicherheit kann auf Grund der Erfahrung kein besonderer Nachteil der Hängebrücken geltend gemacht werden. Auch die Entwicklungsgeschichte der andern Tragwerk-Arten hat ihre Unfallchronik, und mit Recht wird darauf hingewiesen, dass bei Hängebrücken die Gefahr schwerer Schäden, die den Bestand der ganzen Konstruktion bedrohen, weniger gross ist als beispielsweise bei den fachwerkförmigen Balkenbrücken, wo durch Anprall von Fahrzeugen an ein Haupttragglied, ein Einsturz der ganzen Brücke bewirkt werden kann. Auch die Dauerhaftigkeit kann, namentlich bei Verwendung der Kette als Haupttragglied, nicht bestritten werden, erreichte doch z. B. die alte Kettenbrücke in Newburyport, Mass., ein Alter von 100 Jahren (die Brücke, deren Aussehen allgemein gefiel, wurde, den neuen Verkehrsanforderungen entsprechend, in den genau gleichen Umrisslinien neu aufgebaut), und Roebings Eisenbahnhängebrücke über den Niagara, nebenbei die erste Ausführung mit richtig ausgebildeten Versteifungsträgern, ein solches von 42 Jahren, während viele einfache Balkenbrücken für Eisenbahnverkehr kaum 25 Jahre überdauerten.

Der vielfach ins Feld geführten mangelnden Steifigkeit kann heute in zweckmässiger Weise begegnet werden, wenn auch zugegeben werden muss, dass hierin die andern, heute gebräuchlichen Tragwerkarten günstigere Verhältnisse aufweisen. Indessen genügt auch bei Hängebrücken die Steifigkeit bezüglich der Verkehrsanforderungen vollkommen. An Hand von Beispielen wird dieser Punkt näher erörtert und namentlich darauf hingewiesen, dass insbesondere bei Strassenbrücken die tatsächlichen Durchbiegungen weit geringer sein werden, als die unter den üblichen, denkbar ungünstigsten Belastungsannahmen errechneten Werte, worauf bei Festlegung der Abmessungen der Versteifungsträger sehr wohl Rücksicht genommen werden darf. Anders liegen die Verhältnisse bei Hängebrücken für ein- oder zweigleisige Eisenbahnen ohne gleichzeitige Ueberführung einer Strasse, wobei die maximalen Belastungen im

Der vielfach ins Feld geführten mangelnden Steifigkeit kann heute in zweckmässiger Weise begegnet werden, wenn auch zugegeben werden muss, dass hierin die andern, heute gebräuchlichen Tragwerkarten günstigere Verhältnisse aufweisen. Indessen genügt auch bei Hängebrücken die Steifigkeit bezüglich der Verkehrsanforderungen vollkommen. An Hand von Beispielen wird dieser Punkt näher erörtert und namentlich darauf hingewiesen, dass insbesondere bei Strassenbrücken die tatsächlichen Durchbiegungen weit geringer sein werden, als die unter den üblichen, denkbar ungünstigsten Belastungsannahmen errechneten Werte, worauf bei Festlegung der Abmessungen der Versteifungsträger sehr wohl Rücksicht genommen werden darf. Anders liegen die Verhältnisse bei Hängebrücken für ein- oder zweigleisige Eisenbahnen ohne gleichzeitige Ueberführung einer Strasse, wobei die maximalen Belastungen im